Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 145

Artikel: Beim Marktplatz die Ferderführung behalten
Autor: Hornung, René / Rösler, Wiebke
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885180

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BEIM MARKTPL DIE FEDERFÜHRU BEHALTEN

VON RENÉ HORNUNG

SEIT MITTE 2005 IST WIEBKE RÖSLER ST.GALLENS STADTBAUMEISTERIN. IHRE ÖFFENTLICHEN AUFTRITTE WAREN BISHER RAR UND BESCHRÄNKTEN SICH WEITGEHEND AUF ARCHITEKTURFACHGREMIEN. IM GESPRÄCH GIBT SIE EINEN ÜBERBLICK ÜBER LAUFENDE UND ANGEDACHTE PROJEKTE.

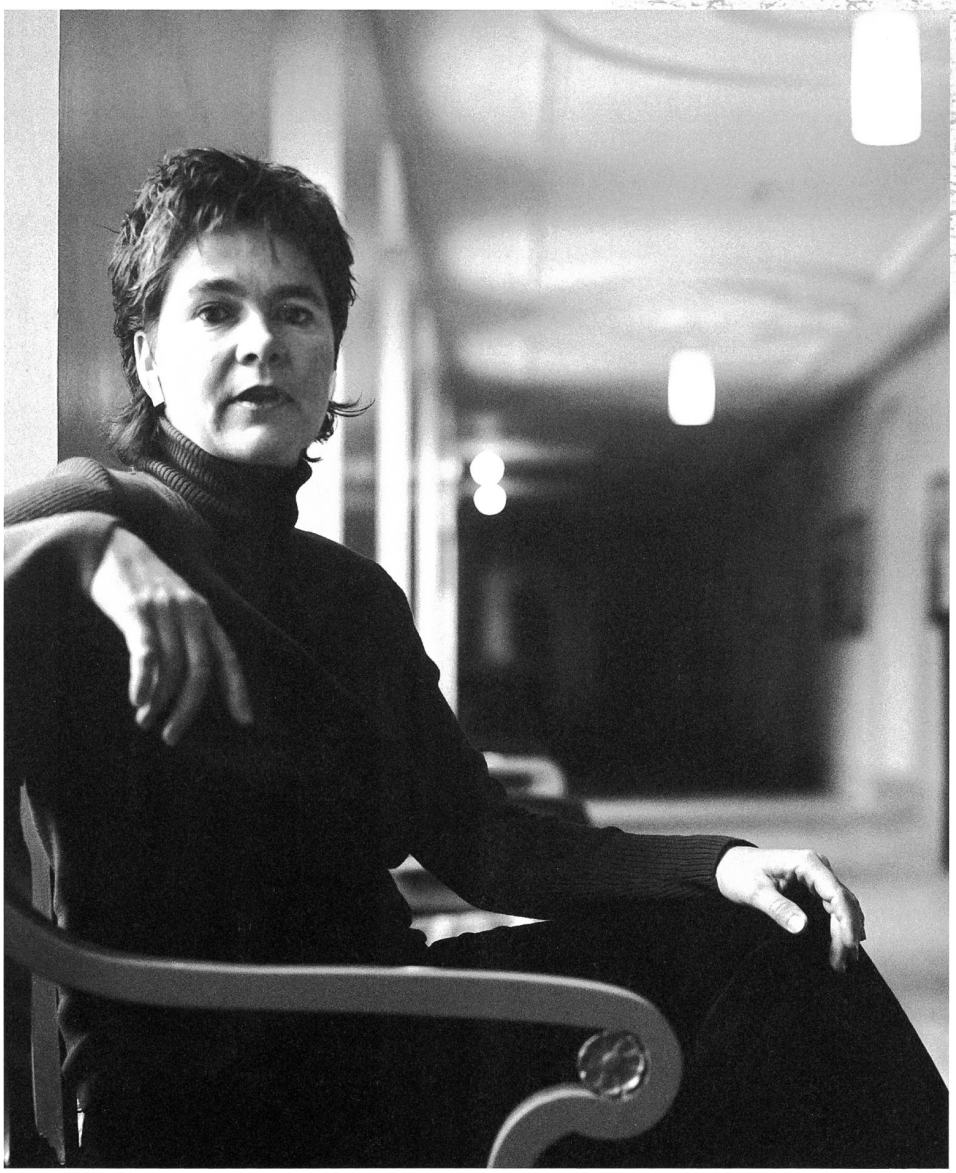


Bild: Schmid&Schoch

ATZ

NG

Frau Rösler, während wir hier sitzen (*), informiert die Stadt über das Umbauprojekt «Palace». Sie sind an der Medieninformation nicht dabei. Geht das Palace das Hochbauamt nichts an?

Wiebke Rösler: Oh doch! Wir haben aber entschieden, dass das Projekt der Öffentlichkeit primär als Kulturprojekt vorgestellt werden soll und der Umbau Mittel zum Zweck ist. Ich möchte das Palace unbedingt umbauen. Das wird eine spannende Sache. Ich hoffe sehr, dass wir mit dem 6,6-Millionen-Projekt durchkommen.

Die hohe Summe macht die Realisierung nicht einfach. Hätte es keinen günstigeren Weg gegeben?

Das Haus wurde ursprünglich ohne statische Reserven gebaut. Das sah man beim Kauf nicht. Es musste ja alles schnell gehen – das war allerdings vor meiner Zeit. Jetzt haben wir den Zustand des Gebäudes gründlich abgeklärt und in alle Richtungen Einsparmöglichkeiten gesucht, aber günstiger gehts nicht.

Lohnt sich denn die Sanierung überhaupt noch? Würde man hier nicht besser etwas Neues bauen?

Beim Palace wäre ein Abbruch der falsche Weg. Das Haus hat hohe Qualitäten. Und nach dem Umbau wird die Kombination von Alt und Neu sehr spannend sein. Wir haben mit dem Denkmalpfleger einen guten Kompromiss gefunden. Zum Beispiel wird eines der beiden Treppenhäuser zum Balkon erhalten bleiben, das andere weicht einem Lift.

Grundsätzlicher gefragt: Sind Sie eine Verfechterin von Erhalten und Sanieren, oder brechen Sie lieber mal was ab, um mutig neu zu bauen?

Man muss jedes Objekt einzeln und genau anschauen. Manchmal ist tatsächlich ein Neubau die bessere Lösung. Aber das Palace wollen wir in seinem Charakter erhalten, bis hin zum Schriftzug.

Als Stadtbaumeisterin sind Sie die Chefin über Dutzende von städtischen Liegenschaften, vom Rathaus über Schulhäuser bis zu Wohngebäuden …

… und entsprechend hoch ist das Budget des Hochbauamtes: Jedes Jahr investieren wir ca. 40 Millionen in Gebäude, bauen für 7,5 Millionen Franken städtische Wohnungen um, und allein der kleinere Gebäudeunterhalt verschlingt weitere zehn Millionen. Viel Geld brauchen die Schulhäuser.

Stichwort Schulhäuser: Über den Wettbewerb für die Erweiterung des Schulhauses Schönenwegen sind Sie ja überhaupt das erste Mal mit St.Gallen in Kontakt gekommen. Sie sassen damals in der Jury. Wie weit ist das Projekt eigentlich?

Die Vorlage steht. Jetzt sind Baukommission und Parlament am Zug. Das Projekt braucht auch eine Volksabstimmung. Ich bin dort in der Projektleitung mit dabei. Das wird spannend. Denn es geht um die Öffnung eines Schulzentrums fürs ganze Quartier.

Es laufen aber im Moment auch noch andere grosse städtische Baustellen: das Athletikzentrum an der Steinachstrasse und das Rathaus. Der Turm war ja bis auf die Betonplatten abgebaut. Das ist im Grunde auch ein Neubau.

Und was steht neben dem «Palace» sonst noch auf der Projektliste?

Wir möchten das Volksbad denkmalpflegerisch sanieren und eventuell erweitern. Dann würde ich mich auf einen Museumsbau freuen. Weiter planen wir ein neues Orchideenhaus im Botanischen Garten, und eine Verdichtung der Gebäude der städtischen Werke an der Steinachstrasse wird auch diskutiert.

Ausserdem gibts kleinere Alltagsaufgaben, zum Beispiel die Sanierung der Unterführung Brühltor. Sie ist Teil der Achse Marktplatz-Kulturplatz vor Theater, Tonhalle und Museum.

Die Liste zeigts: Da sind auch viele Planungen darunter. Wie funktioniert eigentlich die Zusammenarbeit zwischen der Stadtplanung und dem Hochbauamt? – Das war früher ja mal eine Stelle unter gemeinsamer Leitung.

Stadtplanung und Hochbauamt arbeiten Hand in Hand, etwa beim Projekt Marktplatz – dort ist auch das Tiefbauamt involviert. Ich finde die Trennung von Planung und Hochbau richtig, denn die Fachgebiete verlangen nach unterschiedlichen Kompetenzen. In allen grösseren Städten sind die Stellen heute getrennt. Ich selber bin Architektin, keine Planerin.

Beim Marktplatz haben Private die Federführung bei der Projektierung der Stadt glatt aus der Hand genommen. Wie reagieren Stadtplanung und Hochbauamt eigentlich darauf?

Die Federführung für die Neugestaltung des Marktplatzes kann der Stadt nicht aus der Hand genommen werden. Ich bedaure, dass nur noch über die Parkgarage diskutiert wird, statt über ein Gesamtprojekt. Dazu gehören die gesamte Neugestaltung des Marktplatzes und die Diskussion um die Fussgänger-Achse Marktplatz-Bohl-Brühltorunterführung-Museumstrasse-Kulturplatz. – Die private Initiative hat mindestens bewirkt, dass es nun um mehr geht als nur um neue Marktstände. Darüber bin ich – ehrlich gesagt – nicht unglücklich. Jetzt muss das Feld aber weiter geöffnet werden. Es stellen sich nämlich noch mehr Fragen. Zum Beispiel: Wollen wir weiterhin einzelne feste Stände oder eine Markthalle? Muss die Rondelle stehen bleiben? Müssen die Bäume dort bleiben, wo sie heute stehen? Was passiert mit den Parkplätzen und dem rollenden Verkehr? Wenn das alles klar ist, können wir in einen Wettbewerb einsteigen. Ich bin sicher, dass dann auch ein gutes Resultat herauskommt.

Das heisst: Zurück auf Feld eins. Wird keines der privat angestossenen und vorliegenden Projekte für den Marktplatz realisiert?

Nein, so wie sie vorliegen sicher nicht. Ich habe allerdings Bedenken, dass die Diskussionen um die Parkgarage den ganzen Gestaltungsprozess blockieren. Denn in der Garagen-Frage wird man sich nicht finden. Da gehen die Meinungen zu weit auseinander.

Sie wollen also die Probleme an der Wurzel packen. Aber eine Mittelstadt wie St.Gallen hat doch ein hohes Beharrungsvermögen. Stellen wir uns die Leserbriefflut vor, wenn die Platzgestaltung vor Tonhalle, Theater und Museum zum Beispiel dazu führen würde, dass die Blumenrabatte und Ruhebänke rund um den Gauklerbrunnen verschwinden würden …

… Da ist das Gartenbauamt angesprochen – auch eine wichtige Stelle, wenns um Fragen der Stadtgestaltung geht. Bei diesem so genannten Kulturplatz liegt ein Gestaltungsspielraum drin. Es stellt sich aber die Frage, wie viel Geld man in die Hand nehmen kann. Man wird die Bevölkerung von einem neuen Projekt überzeugen müssen.

Kann das gelingen? Erinnern wir an das Geschrei um die Mauer, die ein Entwurf für den Abschluss des Gallusplatzes zeigte. Alle Fachleute fanden die Idee diskussionswürdig, doch nach einem öffentlichen Werkstatt-bericht gabs dagegen ein derart lautes Leserbrief-Zetermordio, dass die Stadt sich einfach der Volksmeinung zu beugen scheint.

Ja, eine leidige Geschichte. Auch ich fand die Mauer gar nicht schlecht. Wir müssen uns deshalb überlegen, wie wir die künftigen Werkstattberichte präsentieren, damit sich solche Opposition nicht kumuliert. Ich nutze jede Gelegenheit, mit Planern und Architekten über unsere Projekte zu diskutieren. Es gibt allerdings politische Grenzen der Information. Als Stadtbaumeisterin habe ich eine Politikerin als Chefin, und zuerst sollte immer der Stadtrat wissen, woran wir arbeiten, bevor wir damit an die Öffentlichkeit gehen.

Aber nun soll ja alles gut werden. Mitte Jahr nimmt der Gestaltungsbeirat – er heisst jetzt ja Sachverständigenrat – seine Arbeit auf. Sie werden dort drin sitzen …
… Nur sofern der Sachverständigenrat dies will. Den Link zur städtischen Baubewilligungsbehörde überlässt man dem Sachverständigenrat selbst. In dieser – gleichzeitig auch neu zusammengesetzten – Baubewilligungsbehörde bin ich beratend dabei.

Was versprechen Sie sich von den neuen Institutionen?
Ich hoffe, dass sie wirklich Einfluss nehmen können. Im Moment ist die Situation wenig erbaulich, die Stadt muss mehr oder weniger bewilligen, was an Baugesuchen hereinkommt. Künftig will man sich viel stärker an der guten Gestaltung eines Projekts orientieren. Dafür gibts die beiden neuen Gremien.

Ein anderes Thema: In der Schweiz gilt im Allgemeinen der Wettbewerb als der Königsweg, um zu guten Bauprojekten zu kommen. Wie halten Sie es damit?
Ich bin eine klare Verfechterin von offenen Wettbewerben. Nur so haben alle, auch jüngere Architektinnen und Architekten, auch wirklich eine Chance, zu einem grösseren Auftrag zu kommen.

Wiebke Rösler (40) studierte Architektur an der ETH Lausanne und absolvierte später ein Nachdiplomstudium als Wirtschaftsingenieurin und einen Nachdiplomkurs im Fachgebiet «Gesamtleitung und Bestellerkompetenz». Sechs Jahre arbeitete sie im Hochbauamt der Stadt Bern und war dort zuletzt stellvertretende Leiterin – allerdings ohne Chef. 2004 wechselte sie ins Baumanagement der CS in Lausanne und bewarb sich anfangs 2005 erfolgreich um die Stelle der Stadtbaumeisterin in St.Gallen. Bei der Bank habe ihr der Bezug zur Öffentlichkeit gefehlt, begründet sie ihren Stellenwechsel nach St.Gallen: «Bauen an der Schnittstelle von Politik und Verwaltung hat einen eigenen Reiz.»

Aus einem Wettbewerb hervorgegangen ist auch die geplante Überbauung Notkersegg. Das Neue dort: Zum ersten Mal seit Jahrzehnten könnte hier die Stadt wieder selber neue Mietwohnungen bauen. Eine Weichenstellung?
Wer weiss? Auf dem Areal Notkersegg sollen neben Eigentumswohnungen auch städtische Mietwohnungen gebaut werden. Ich fände eine aktive Bodenpolitik etwas Positives. Ob es wirklich dazu kommt, muss sich weisen.

Aber nicht jeder Wettbewerb gelingt. Zum Beispiel jener zu den Wohnbauten beim künftigen Bundesverwaltungsgericht auf dem Chrüzacker.
Ich war nicht in jener Jury, deswegen kann ich nicht sagen, wie dieser Entscheid zustande gekommen ist. Eine reine Architekten-Jury hätte vielleicht anders bewertet. Aber manchmal muss eine Jury einen Kompromiss eingehen, weil man Projekte ja auch bauen will. Ich plädiere deshalb auch dafür, dass Wettbewerbsbeiträge so projektiert werden, damit sie auch Investoren interessieren.

Stichwort Investoren: Sie sind ja auch Ökonomin, wo schlägt Ihr Herz heftiger, bei der Architektur oder bei der Ökonomie?
Klar auf der Seite der Architektur. Mein Nachdiplomstudium als Wirtschaftsingenieurin war ein pragmatischer Entscheid. Es gab damals keine Stellen für Architektinnen. Das Nachdiplomstudium hat mir dann tatsächlich neue Türen geöffnet, und das Wirtschaftlichkeitsthema ist wichtig.

Muss eine Stadtbaumeisterin ständig rechnen?
Wir müssen genau rechnen. Denn die Politik bewilligt die Gelder. Und die öffentliche Hand hat auch eine Vorbildfunktion, etwa bei den Themen Ökologie und Nachhaltigkeit. Das kostet im Moment vielleicht etwas mehr, aber es hält dann auch länger.

Ein ganz anderes Thema: «Frauen bauen». In Bern wurden Sie vor einigen Jahren vom «Bund» interviewt und sagten dort: «Frauen bauen nicht bessere, aber andere Häuser.»
Der Satz stimmt immer noch. Frauen haben beim Bauen eindeutig etwas zu sagen. Und es gibt ja auch eine Gruppe von Architektinnen, die sich in der Region dem Thema annehmen.

Die Stadt selbst hat auch eine Fachstelle, die vor allem unter dem Aspekt Sicherheit Frauenanliegen im Bau beurteilt …
… Aber nicht im Hochbauamt, sondern im Stadtplanungsamt. Die Fachstelle Sicherheit im Stadtraum wird zum Beispiel bei der Sanierung der Brühltorunterführung ein wichtiges Wort mitreden. Aber auch bei Schulhausprojekten ist sie dabei.

Man könnte den Eindruck bekommen, Bauen sei in der Stadt St.Gallen schon Frauensache. Nicht zuletzt leitet ja auch eine Frau die Direktion Bau und Planung, Stadträtin Elisabth Beéry.
Halt! Wir haben im Hochbauamt immer noch mehr Männer als Frauen. Wenn wir Stellen ausschreiben, können wir bei gleicher Qualifikation Frauen bevorzugen.

In der Praxis aber gibts deutlich weniger Architektinnen als Architekten. Weshalb?
Das ist nicht wirklich klar. Inzwischen studiert ein sehr hoher Anteil Frauen Architektur. Untersuchungen zeigen, dass nur acht Prozent der Studienabsolventinnen der ETH im Beruf bleiben.

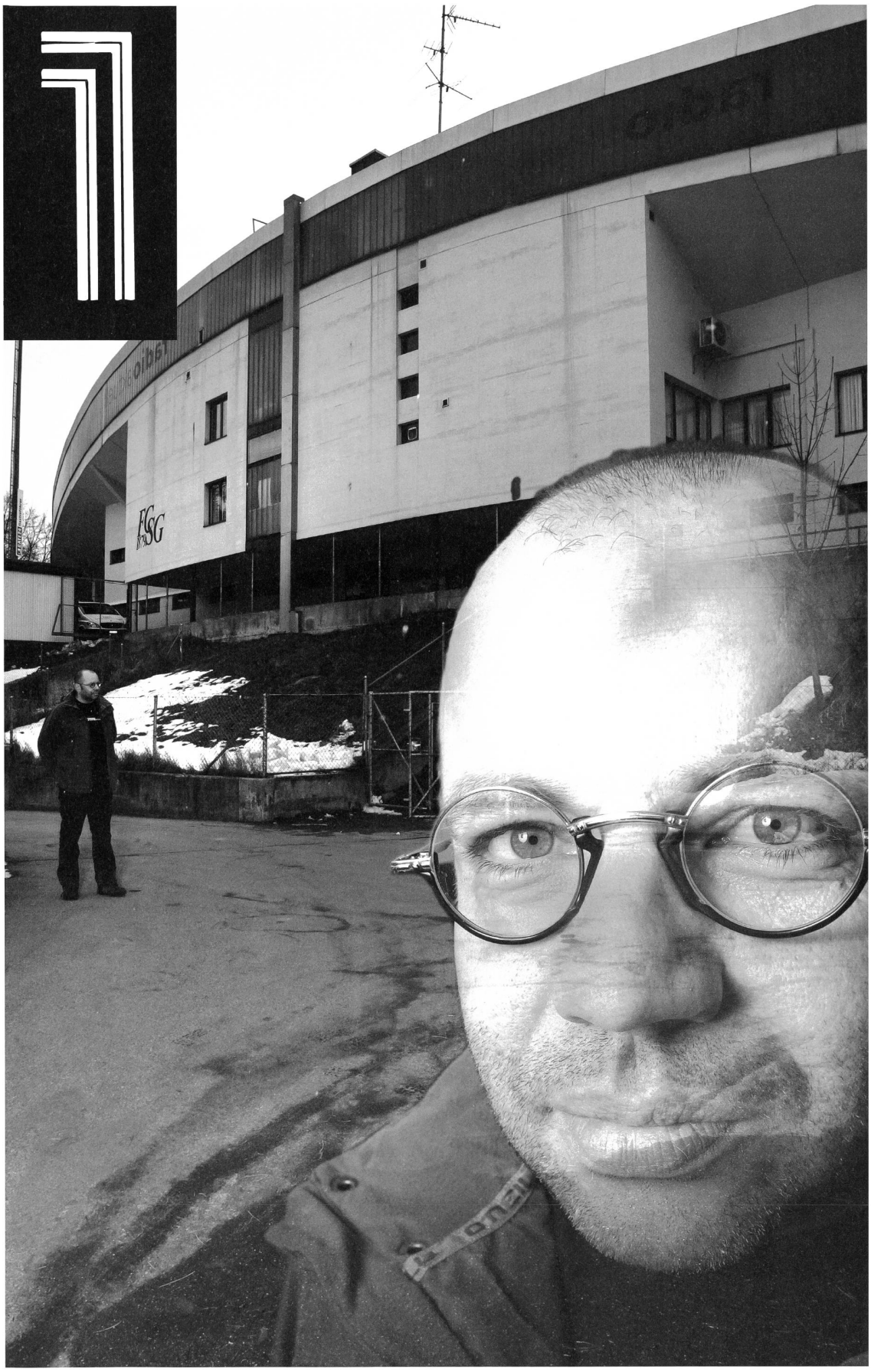
Nochmals zurück zu den Männern: Wie viel Kontakt haben Sie zur Architektenszene?
Die Architektenszene St.Gallen kenne ich noch nicht so gut, aber ich knüpfe Kontakte – auch über die Verbände. Ich war schon beim BSA und beim SIA eingeladen. Ich bin froh, dass sich die Verbände in der Frage des Sachverständigenrats so engagiert haben. Diese Diskussionen waren und sind wichtig. Wenns um Baukultur geht, muss man sich einmischen.

Und wer mischt sich ein, wenn schlechte Einzelprojekte eingereicht werden?
Bisher gibts da nicht viel drein zu reden. Hier gilt, was ich vorher gesagt habe: Wettbewerbe bringen bessere Lösungen, und ich setze auf den Sachverständigenrat.

Sie sind Mitte letzten Jahres nach St.Gallen gezogen. In welchem Quartier wohnt die Stadtbaumeisterin?
Die erste Wohnung hatte ich an einem Wochenende gesucht und gleich gemietet. Sie lag an der lärmigen Singenbergstrasse mit Blick auf den Stadtpark. Mir fehlte dort ein Aussenraum, ein Balkon. Jetzt wohne ich in einer neuen Überbauung der Architekten Niggli und Zbinden im Heiligkreuz-Quartier – ganz schöne Wohnungen am Waldrand. Von dort sehe ich, wie die Stadt zwischen den Hügelzügen liegt und habe erst noch den freien Ausblick.

Fühlen Sie sich nicht eingeklemmt zwischen Rosenberg und Freudenberg, wie so viele St.Gallerinnen?
Gar nicht. Für Zugezogene haben die flankierenden Hügel wohl einen ganz besonderen Reiz.

(*) Das Interview fand am 3. März statt.



ANDY SENN UND **DAS ESPENMOOS**

Wir haben draussen vor der Haupttribüne abgemacht. Andy Senn beisst in einen Apfel und lacht. Einen Apfelwurf von 200 Meter entfernt renoviert und erweitert er gerade das Schulhaus Buchental. Durch die schmalen Fensterschlitze in der Betonfassade sieht er auf das alte Stadion, wenn er auf der Baustelle ist. Der Bau aus den späten Sechzigern versprüht den Charme des Underdogs. Die vielen Audi Combi mit den Sponsorenaufklebern wirken wichtig neben den Schrebergärten und den kleinen Wohnhäusern. Senn nimmt noch einmal einen Biss. Das Espenmoos hat für ihn etwas Einzigartiges. Jugenderinnerungen sind damit verbunden: Martin Gisinger und Ivan Zamorano live auf dem Sandplatz einlaufen sehen. Es sei nichts wahnsinnig Berühmtes, und die anderen Tribünen seien eine traurige Sache – aber im Vergleich zu anderen Stadionbauten aus den sechziger Jahren ein wunderbarer Bau. Und nach einigen kurzen Erläuterungen zu Formalem gehts bei Senn plötzlich um etwas anderes, als um Durchdringungen von Volumen und die Ausformulierung der Fassade. Gerade auch mit dem politischen Hintergrund durch den Stadion-Neubau ist das Espenmoss für ihn ein faszinierendes Gebäude, bei dem man sich gar nie recht bewusst war, was man daran hat. Keine andere Schweizer Stadt wagte es, ein Stadion in ein Wohnquartier zu setzen. Und jetzt gehe man da hinaus und tschutte auf dem Flachdach eines Einkaufszentrums. Indem man nach Winkeln zieht, habe man eine grosse Chance vertan. Die Espen und ihr Erfolg, die bleiben hier. Denn Fussball gehört nach Senn eher ins Quartier denn ins Einkaufszentrum. Fussball habe nicht viel mit Küchengeräten zu tun. Bei der Frage nach der Architektur des neuen Stadions zuckt er mit den Schultern – das sei kein Städtebau, das sei Investorenarchitektur. (js)

Das Espenmoos wurde 1969 von Kurt Hug gebaut. Andy Senn ist dipl. Arch. HTL/BSA. Er arbeitet in St.Gallen.

Bild: ammannundsiebrecht.com

Bewerbungsschluss: 30. April 2006!

toxic.fm 107.1

Lust auf Radio? Bewerben!

Du wolltest schon immer Radio machen? Beim St. Galler Radiosender für neue progressive Musik, toxic.fm kannst du diesen Traum wahr werden lassen! toxic.fm bietet dir die in der Schweiz einmalige Gelegenheit, neben dem Studium oder Job kostenlos eine professionelle Radioausbildung zu absolvieren. Die Ausbildung besteht aus einer Einführungswoche und einem rund einjährigen praktischen Einsatz, der von kontinuierlichen Coachings und Weiterbildungskursen begleitet wird.

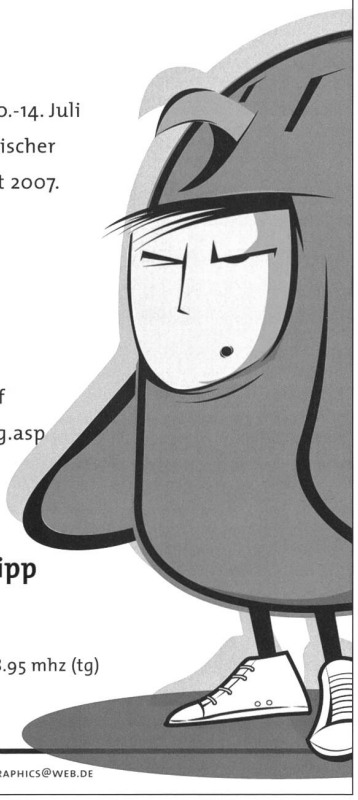
Zielgruppe:
vielseitig interessierte und selbstbewusste junge Menschen

Voraussetzungen:
Selbstständigkeit, Mikrophoneignung und Zeit für anderthalb wöchentliche Einsatztage bei toxic.fm

Zeitplan:
Einführungswoche vom 10.-14. Juli 2006 anschliessend praktischer Einsatz bis zum 31. August 2007.

Bewerbungsschluss:
30. April 2006

Bewerbung:
Alle Details findest du auf www.toxic.fm/ausbildung.asp



Din Vogel het d`Gripp

...und im Radio: toxic.fm
ukw 107,1 mhz_
kabel 101.6 mhz (sg,ar,ai) + 98.95 mhz (tg)
livestream: www.toxic.fm

GESTALTUNG & ILLU: DOMINIK SIEBER NONSENSGRAPHICS@WEB.DE

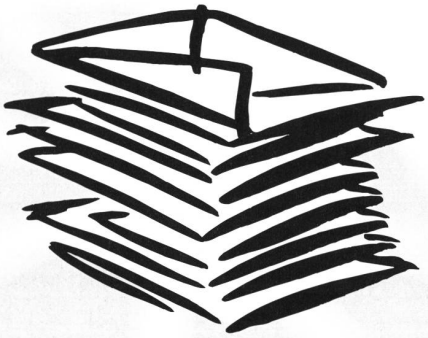
VIEGENER OPTIK

Schmiedgasse 35, CH-9001 St.Gallen, Gratistelefon 0800 82 11 44
www.viegener.ch, e-mail: info@viegener.ch

VIEGENER OPTIK

dreischiibe Office Point

Die «Saiten» verpacken ist nur eine unserer starken Seiten.



dreischiibe

dreischiibe Office Point
Sekretariats- und Versanddienstleistungen
Rosengartenstr. 3, 9006 St.Gallen, Tel. 071 243 58 00
officepoint@dreischiibe.ch, www.dreischiibe.ch

EVA KELLER UND **ARTHUR KOPF**

Das Haus an der Sonnenhaldenstrasse sieht verlassen aus. Dass man vor einer kleinen Ikone der St.Galler Architektur steht, muss man wissen. Sonst würde man an diesem Haus vorbei laufen. Oder besser fahren, denn dieses Quartier scheint nicht für Fussgänger geplant zu sein – jedem Haus seine Doppel-Garage. Auf dem Dach des Baus aus den dreissiger Jahren hockt prominent und hässlich eine Satellitenschüssel. Hinter einem Fenster blitzt eine Flasche Putzmittel hervor. Ein gutes Haus, aber herunter gekommen und düster. Das Einfamlienhaus von Arthur Kopf war eines der ersten modernen Häuser, das Eva Keller während des Studiums in St.Gallen bewusst anschauen ging und wahrnahm. Es sei in seiner Klarheit der radikalste Bau von Kopf. Besonders der Treppenlauf vom ersten Obergeschoss aufs flache Dach hinauf hat es der Architektin angetan. Etwa gleich angeschlagen wie dieses Haus sei zur Zeit auch die Stimmung bei den Architekten in St.Gallen. Rundum, im Thurgau und im Fürstentum, gehe ein flotter Wind durch die Szene, und es werden gute Sachen gebaut. Warum es in St.Gallen nicht ganz rund laufe, habe verschiedene Gründe. Die lokalen Architekten würden zu wenig gefördert. Gibt es eine grosse Bauaufgabe, holt man Leute von auswärts. Die guten Jungen, die in Zürich studierten, bleiben dort und kommen nicht nach St.Gallen. So ist es schwierig gute Angestellte zu finden. Und auch bei der Ostschweizer Sektion vom BSA, dem Bund Schweizer Architekten, gehen sehr wenige Bewerbungen ein. Ja, unter den Architekten in St.Gallen sei eine leicht depressive Stimmung, meint Eva Keller zum Schluss. (js)

Das Einfamlienhaus an der Sonnenhaldenstrasse wurde 1931 von Arthur Kopf gebaut. Eva Keller ist dipl. Arch. HBK/BSA/ETH/SIA. Sie arbeitet in Herisau.

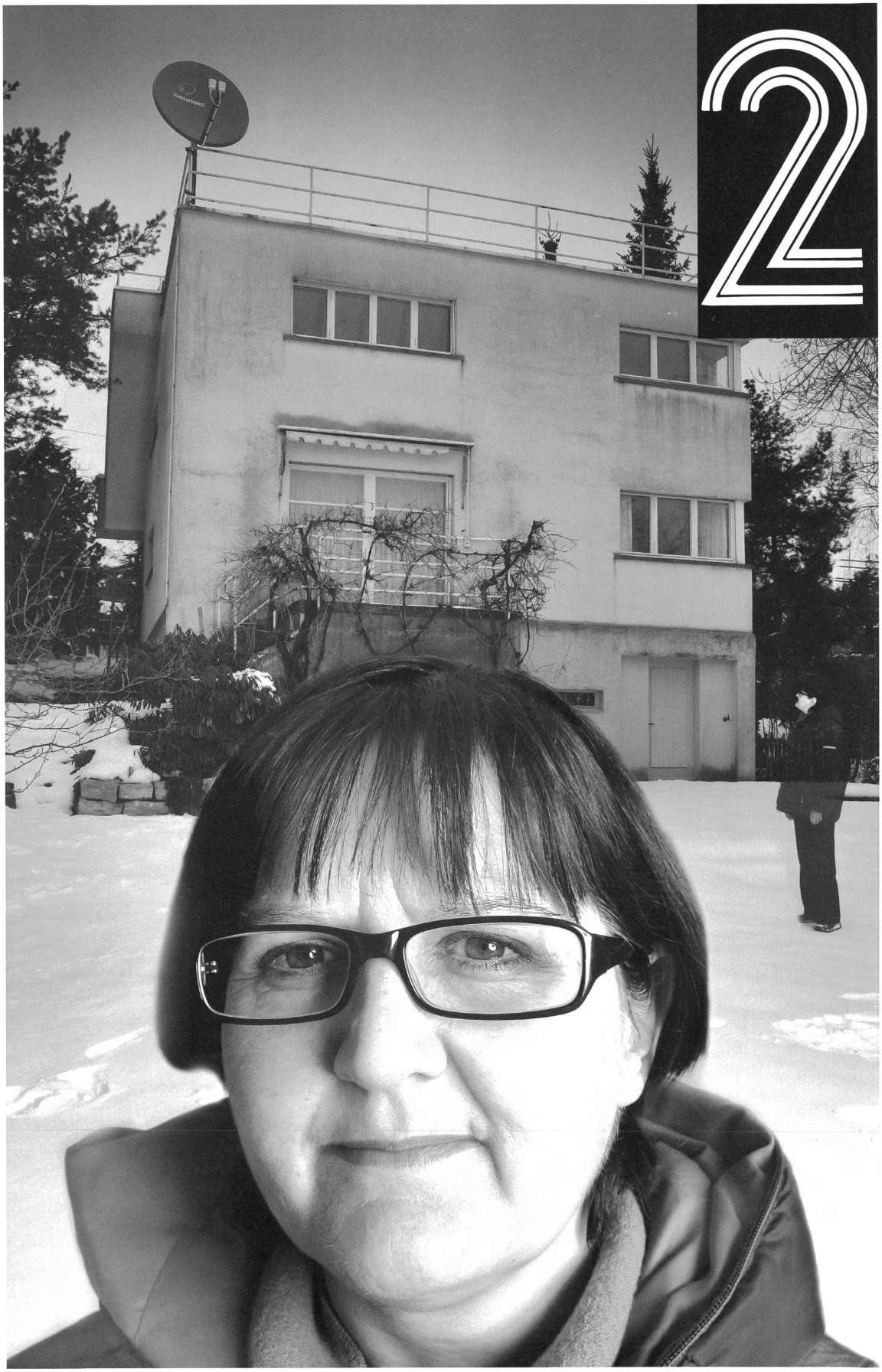


Bild: ammannundsiebrecht.com